

Litschis bringen mehr als Reis

Entwicklungshilfe im abgelegenen Süden Chinas: Wie Bauern versuchen, ihre armselige Lage zu verbessern

VON KLAUS SIEG

Deng Xiaowu zeigt auf die Bambuslade mit den zwei Eimern und dann auf den Berg, der sich auf der anderen Seite des Tals im Morgendunst aufzulösen scheint. „Früher mussten wir mit den Eimern jeden Tag drei- oder viermal unser Wasser von der Quelle holen“, erklärt er. Die liegt zwei Kilometer von seinem Dorf Changshen entfernt.

Changshen liegt im Süden der Provinz Yunnan, dicht an der Grenze zu Vietnam. Die meisten der 400 Einwohner leben in Bambushütten mit Böden aus gestampftem Lehm. Zwischen den Hütten trocknen Reis und Mais auf Matten. „Mit Wasserholen haben wir oft den halben Tag verplempert“, erzählt Deng Xiaowu. Die Zeit kann er nun für die Feldarbeit oder zum Sammeln von Gras für seine Tiere nutzen. Seit eine Leitung von der Quelle über eine Zisterne fünf Wasserstellen im Dorf versorgt, muss Deng Xiaowu die Eimer nur noch wenige Meter zu seinem Haus tragen.

Vor der gekachelten Wasserstelle hockt eine Gruppe Frauen und folgt den Ausführungen des 35-jährigen Bauern mit beifälligem Nicken. Einige kauen auf schwarzen Zuckerrohrstangen. Die Frauen haben ihre langen Haare zu einem Dutt zusammengebunden, den sie unter einen schwarzen Hut gestopft haben. Um den Hals tragen sie eine breite Schärpe mit bunten Stickereien. Die Bewohner von Changshen gehören zu der nationalen Minderheit der Miao, die auch in den Nachbarstaaten Vietnam, Burma und Thailand leben.

Die meisten Ackerflächen rund um Changshen befinden sich auf Terrassen an steilen Berghängen. Die Bauern stapfen hinter dem von Wasserbüffeln gezogenen Pflug durch den schlammigen Boden der Reisfelder. Einige Felder sind gerade so groß wie eine Tischtennisplatte und können nur mit der Hacke beackert werden.

900 Millionen Chinesen leben auf dem Land. Dort beträgt das durchschnittliche Jahreseinkommen pro Kopf rund 260 Euro, ein Drittel von dem eines Stadtbewohners.

Millionen kleiner Bauern müssen mit weniger als 100 Euro pro Jahr auskommen, der von der Regierung festgelegten Armutslinie. Sichtbares Zeichen des sozialen Gefälles sind Scharen von Wanderarbeitern. Viele Dörfer könnten ohne die Überweisungen ihrer Wanderarbeiter nicht überleben.

Um die Armut auf dem Land zu mindern, beschloss die Zentralregierung, zahlreiche Sonderabgaben abzuschaffen. So musste ein Bauer bis vor kurzem sogar eine Sondersteuer abgeben, wenn er ein Schwein schlachten

wollte. Ein Zehn-Jahres-Plan zur Armutsbekämpfung soll außerdem helfen, die Einkommen zu verbessern. Der Schwerpunkt liegt auf den armen Regionen im Westen der Volksrepublik.

In den Provinzen Sichuan, Henan und Yunnan hilft die deutsche Gesellschaft für Zusammenarbeit (GTZ) dem chinesischen



BILD: MICHAEL KOTTMER/AGFEDIA

Armutssamt mit Pilotprojekten. Biogasanlagen, Bewässerungssysteme und Trinkwasserversorgungen wurden installiert, Wirtschaftswälder angelegt. Bauern werden unterstützt bei der Kultivierung neuer Früchte oder der Haltung von Kleintieren. Die Betroffenen werden in die Planungen einbezogen und sollen sich mit eigenen Leistungen an den Projekten beteiligen.

Changshen gehört zum Kreis Jinning. Fast zwei Drittel der 310 000 Einwohner Jinnings leben unter der offiziellen Armutsgrenze, ein Viertel verdient sogar weniger als 60 Euro pro Jahr. Einige der Bergbauern versuchen durch den Anbau von Opium ihr karges Einkommen aufzubessern. Auf den Straßen des Kreises gibt es auffällig viele Polizeikontrollen.

In Changshen konnte das durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen fast verdoppelt werden, auf gerade einmal knapp 50 Euro. Dennoch gibt es sichtbare Verbesserungen: Durch das Dorf führt ein betonierter Weg, den die Kreisregierung bauen konnte, nachdem ausreichend Wasser vorhanden war. „Der alte Weg verwandelte sich in der Regenzeit in eine große Schlammflut“, berichtet Deng Xiaowu. Erste Häuser aus Stein sind gebaut. In vielen Haushalten flimmert ein Fernseher. Das Geld dafür verdienen die jungen Männer beim Bergbau in den Kupferminen des Kreises, einem harten und gefährlichen Job.

Profit mit Drachenaugen

„Ich erhoffe mir viel von meinen neuen Obstbäumen“, erklärt ein anderer Bauer aus dem Dorf, der bisher vor allem Mais und Reis angebaut hat. Er sitzt auf dem Dorfplatz auf einem kleinen Holzbocker. Neben ihm hockt seine Frau und sticht an ihrer aufwendigen Tracht. Jugendliche toben unter einem morschen Basketballkorb. In Zusammenarbeit mit dem Armutssamt und dem Landwirtschaftsamt des Kreises hat die GTZ Setzlinge verteilt. Die Bauern lernen Obstbaumschnitt, Bodenbearbeitung

und den Anbau mit Folie. Das steigert den Ertrag und verlängert die Lebensdauer der Obstbäume. Neue Litschisorten wurden eingeführt, die eine bessere Qualität und höhere Erträge bringen sollen. Außerdem Longane, auch chinesisches Drachenaugen genannt, ein Obstbaum mit pflaumengroßen, fleischigen Früchten.

Fürs Wasser wird gezahlt

„Die Obstbäume kommen mit kargen Böden aus und wachsen auf Hanglagen, die für Reis oder Bananenbau zu steil sind und sich allerhöchstens für Mais eignen“, erklärt Agraringenieur Wang Liangan vom Landwirtschaftsamt. Vor allem Litschis verkaufen sich gut auf dem lokalen Markt. Langfristig wäre der Vertrieb des Obstes in ganz China denkbar. Litschis bringen den dreifachen Ertrag von Reis und den zehnfachen von Mais. Außer den neuen Obstsorten ziehen die Bauern von Changshen seit neuestem auch Zimtbäume. Die Blätter werden für Gewürze und Öle verwendet, die Rinde geht an die Arzneimittelindustrie. „Früher wurde ein Produkt angebaut und dann der Markt dafür gesucht, heute machen wir es umgekehrt“, erklärt Wang Liangan.

Auch für Yang Xiaoshi sind neue Zeiten angebrochen. Er lebt in Guangdong. Das Dorf ist nur über eine holprige Piste zu erreichen. Es ist umgeben von Bambushainen, Zuckerrohr- und Bananenplantagen und Kautschuk-Pflanzungen. Der 25-jährige Bauer Yang Xiaoshi wurde von der Versammlung seines Dorfes zum Wasserwart gewählt. Er ist zuständig für die Verwaltung und Reparatur eines Abschnittes des fast sechs Kilometer langen Bewässerungskanal, der im Rahmen der Armutsbekämpfung in Stand gesetzt wurde. Der Kanal dient zur Bewässerung der Felder von elf Dörfern mit rund 70 Hektar Anbaufläche, auf denen Lauchzwiebeln und Süßkartoffeln gedeihen und Reis.

„Früher war der Kanal häufig kaputt, viel Wasser ist auf dem Weg auf die Felder verloren gegangen“, erklärt Yang Xiaoshi und kneift die Augen zusammen. In einer Ecke seiner Bambushütte schwelt ein Holzfeuer, auf dem das Teewasser kocht. Im Eingang sitzt der Vater auf dem Lehmbooden und nimmt einen tiefen Zug aus seiner Wasserpfeife. Wie die meisten alten Leute auf dem Land trägt er einen Mao-Anzug. Yang Xiaoshi zeigt das Wasserbuch mit langen Reihen kleiner Zahlen. Jeder Bauer muss zwischen zwei und fünf Euro im Jahr zahlen, je nach Größe seiner Felder. Auch für das Trinkwasser muss bezahlt werden. Aus Überschüssen werden Rücklagen gebildet, die der Wasserwart verzinst anlegen muss. Nicht alle Nutzer des Kanals waren aber bereit, Wassergeld zu bezahlen. Die Bewohner eines Dorfes beteiligten sich erst nach zähen Verhandlungen. Das System der selbst verwalteten Bewässerung wird in den Dörfern zur Demokratie-schule.

Reformen werden getestet

Das könnte zu den jüngsten politischen Reformvorhaben passen. Auf dem Land sollen die Bewohner der Dörfer zukünftig ihre Vorsteher ganz frei wählen. Bisher wurden die Vorsteher mit dem Parteisekretär zusammen eingesetzt. Ob eines Tages in allen Dörfern die Vorsteher wirklich frei gewählt sein werden, bleibt abzuwarten. Die Demokratisierung auf dem Land befindet sich schon seit etlichen Jahren im Versuchsstadium. Oft scheitern Reformen am Widerstand lokaler Kader.

„Wir haben unseren alten Vorsteher abgewählt, der hat sich einfach nicht genügend um die Belange des Dorfes gekümmert“, berichtet jedenfalls Yang Xiaoshi mit knappen Worten. Der junge Mann wirkt gehemmt. Er steht auf und schiebt das Wasserbuch zurück unter die Bastmatte, die ihm als Nachtlager dient. Anscheinend spricht er lieber über seine neue Aufgabe als Wasserwart. Und über die Litschibäume, die er vor kurzem gepflanzt hat.

Fortschritt: Das Haus dieser Bauernfamilie in der chinesischen Provinz Yunnan ist bereits aus Stein gebaut. Hängebauschweine und Hühner haben freien Ausgang.



FR: AGFEDIA